

Melanie Bittner

Ich habe 2008 mein Magisterstudium in Erziehungswissenschaft (FU Berlin) und Gender Studies beendet. Direkt im Anschluss begann ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Öffentliches Recht & Geschlechterstudien von Prof. Dr. Susanne Baer an der Humboldt-Universität, wo ich zuvor schon studentische Mitarbeiterin war, zu arbeiten. Ich habe jedes Semester eine Lehrveranstaltung angeboten, meistens im Themenfeld Diskriminierung und Antidiskriminierungspolitik, und war an der Konzeption und Durchführung von Lehrveranstaltungen von Susanne Baer sowie verschiedenen Veranstaltungen beteiligt. Ich habe außerdem z.B. in der AG Lehre mitgearbeitet, in der Einführungsvorlesung über transdisziplinäres Studieren gesprochen und mit Susanne Baer und Anna Lena Göttsche im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes eine Expertise über mehrdimensionale Diskriminierung erstellt. Der intensive Austausch über aktuelle theoretische und anwendungsorientierte Fragen in dem interdisziplinären Team am Lehrstuhl hat mich und meine Perspektive auf Wissenschaft und Politik sehr geprägt.

Ich habe in der Zeit auch mit der Vorbereitung einer Dissertation begonnen. Meine Idee war, eine empirische Arbeit über Antidiskriminierungskulturen in Organisationen zu schreiben. Obwohl ich das Thema nach wie vor spannend und wichtig finde, fehlte mir eine wirkliche Begeisterung dafür und ich kam kaum voran. Immer gab es andere interessantere Dinge zu tun ...

Eine Wende kam für mich im Sommer 2010, als ich mehr oder weniger zufällig ein völlig neues Forschungs- und Arbeitsfeld entdeckte. Ich koche wahnsinnig gern und interessiere mich für alles, was mit Ernährung und Essen zu tun hat. Nach einem Kneipengespräch mit Freund_innen machte ich also einfach mal eine Online-Recherche, ziellos, zum Zeitvertreib, und einer der ersten Treffer war die Dokumentation der Tagung „Women, Men and Food. Putting Gender on the Table“, die 2007 in Harvard stattgefunden hatte. Nie war ich vorher auf die Idee gekommen, dass man auch über Essen und Kochen forschen könnte, und zwar auch jenseits der Ernährungswissenschaft. Von da an ließ mich das Thema nicht mehr los. Ich entdeckte, dass insbesondere in den USA und z.T. auch in Großbritannien Food Studies bereits als Disziplin institutionalisiert sind – als interdisziplinäres Fach, das sich über seine Inhalte und Methoden, die Sinnhaftigkeit eines Kanons und das Verhältnis zur Praxis bzw. Politik streitet. Mit meinem Abschluss in Gender Studies kam mir das alles ganz bekannt und sympathisch vor. Außerdem ist in den Food Studies die Gender- und postkoloniale Forschung recht gut vertreten, was ich toll und vielversprechend finde. Viele schlaflose Nächte zusammengefasst: Ich entschied mich, über Gender und Essen zu promovieren.

So eine Begeisterung für mein Promotionsthema war mir neu und ich fand diese Veränderung großartig. Ich hatte das Glück, dass meine Chefin, meine Kolleg_innen und mein privates Umfeld meine Entscheidung sehr unterstützen. Schließlich gab ich meine Stelle an der HU auf, um genug Zeit zu haben, mich in das völlig neue Forschungsfeld einzuarbeiten und ein Thema für mein Promotionsprojekt zu finden. Der Arbeitstitel lautet im Moment „Gender und Klasse beim Kochen. Normen, Identitäten und Distinktion bei der Reproduktion von *cooking choices*“. Ich möchte mit Hilfe von Gruppendiskussionen untersuchen, wie Menschen erklären, warum sie so kochen wie sie kochen. Aus Fürsorge für andere? Weil sie es eben so und nicht anders kennen? Weil sie es für gesund halten? Weil Jamie Oliver im Fernsehen so kocht? Mich interessiert, was diese Orientierungsmuster mit Gender und Klasse zu tun haben, also ob darüber auch Identitätskonstruktionen erfolgen, z.B. über othering, und auf welche Normen, z.B. Körpnormen oder Mütterlichkeitsnormen, Bezug

genommen wird. Meine Betreuerin ist Prof. Dr. Nina Degele, die am Institut für Soziologie der Universität Freiburg forscht und lehrt.

Nach der intensiven Einarbeitung in das neue Thema musste ich die Arbeit daran vorübergehend zurückstellen, weil ich mich im April 2011 selbständig gemacht habe. Ich arbeite jetzt als Trainerin, Forscherin und Beraterin zu Gender, Diversity und Antidiskriminierung. Für die Freiberuflichkeit war es ganz essentiell, dass ich schon während des Studiums Erfahrung in der politischen (Jugend-)Bildungsarbeit gesammelt und an vielen Weiterbildungen, u.a. einer Gender-Trainer_innen-Ausbildung (GeQuaB), teilgenommen habe. Nach dem Studium war ich auch nebenberuflich selbständig und habe schon Trainings und Weiterbildungen gegeben. Nicht nur das Methodenwissen und die Feldkenntnis habe ich daraus mitgenommen, sondern vor allem viele Kontakte, die den Einstieg in die Selbständigkeit sehr erleichtert haben. Es ist toll zu sehen, dass mir viele Menschen mit großem Interesse an gendertheoretischem und antidiskriminierungspolitischem Wissen begegnen. Ich habe oft erfahren, dass Gender tatsächlich weniger marginalisiert ist, als ich dachte – ohne dass ich damit politische Widerstände, Antifeminismus etc. verharmlosen möchte.

Mein größter Auftrag war bislang die Erstellung einer Studie im Auftrag der Max-Traeger-Stiftung der GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft). Ich habe Geschlechterkonstruktionen und die Darstellung von LSBTI in aktuellen Schulbüchern untersucht und meine Ergebnisse bei Tagungen, Podiumsdiskussionen und Fachveranstaltungen vorgestellt. Gerade arbeite ich an der Erstellung eines Praxishefts zum gleichen Thema mit.

Parallel versuche ich, ein Promotionsstipendium zu bekommen, denn die Selbständigkeit lässt sich schwer mit regelmäßigen Zeitfenstern für die Arbeit daran verbinden. Ich möchte nach der Promotion gern zurück an die Uni, um im Feld der Food Studies zu forschen und dazu beizutragen, auch in Deutschland interdisziplinäre, kritische Ernährungsforschung zu institutionalisieren. Im Moment ist die sozial- und kulturwissenschaftliche Ernährungsforschung im deutschsprachigen Raum noch nicht sehr umfangreich und ziemlich verstreut. Aber im September 2011 wurde in Innsbruck bereits das Netzwerk (Agro-)Food Studies gegründet und im September 2012 fand unser zweites Symposium in Berlin statt.

Außerdem möchte ich das breite gesellschaftliche Interesse aufgreifen, um Ernährungswissen und -handeln stärker zu politisieren. Dafür würde ich gern mein Wissen zur Gestaltung von Bildungsprozessen nutzen, um für unterschiedliche Adressat_innen Vorträge und Workshops mit einer kritischen und alltagsnahen Perspektive auf Ernährung anzubieten.

Constance Krüger

Als ich gebeten wurde, einen Bericht über meine berufliche Entwicklung nach meinem Hochschulabschluss zu verfassen, habe ich sofort zugesagt. Dann kamen mir jedoch Zweifel, ob mein Werdegang tatsächlich für Gender-Studierende von Interesse sein kann. Die bereits vorhandenen Texte auf der Website des ZFG stellen ja meist Lebensläufe vor, in denen das Studium der Gender Studies einen wesentlichen Faktor für den nun eingeschlagenen beruflichen Werdegang darstellt. Zwar gibt es auch in meiner Biografie Erzählstränge, die sich explizit auf das Studium der Gender Studies zurückführen lassen – dazu gehört mein Promotionsprojekt, das sich mit der Frage nach feministischen Tendenzen in der polnischen Kunst beschäftigen soll –, doch direkt nach dem Studienabschluss schlug ich zunächst einen anderen Weg ein.

Durch ein Stipendium des Leonardo-Programms konnte ich für ein halbes Jahr in einer polnischen Galerie in Warschau arbeiten. Anschließend wirkte ich im Rahmen eines Volontariats am Martin-Gropius-Bau in dem deutsch-polnischen Ausstellungsprojekt „Tür an Tür. Polen-Deutschland 1000 Jahre Kunst und Geschichte“ mit. Beide Arbeitsbereiche fügen sich sehr gut in meinen kunstgeschichtlichen Forschungsschwerpunkt, der mit der polnischen Kunst im 20. Jahrhundert zu umreißen ist. Wo zeigen sich hier nun die Gender Studies? Sicherlich nicht auf den ersten Blick.

Mit dem Studium der Gender Studies verbinde ich in erster Linie ein konsequentes Andersdenken. Für mich war es wichtig, neben dem Faktenwissen vor allem Analyse- und Argumentationsstrategien zu entwickeln. Gender Studies stehen für mich daher für ein Denkmodell, mit dem scheinbar bestehende Fakten und Wahrheiten in Frage gestellt und von einer anderen Seite aus beleuchtet werden können. Sowohl mein Interesse an den Gender Studies als auch an der Kunstgeschichte Mittelosteuropas ist wohl auch darauf zu gründen, dass ich mich für Marginalisiertes interessiere, die Dinge zurechtrücken und Ausschlussmechanismen aufdecken möchte. Durch das Studium, so bin ich überzeugt, habe ich eine kritische Denkweise entwickeln können, die ich in jeder Situation anwenden kann. Sicher ist dabei auch die Sensibilität für Gender- und Gleichberechtigungsfragen ausgebaut worden. Ich kann wohl durchaus behaupten, dass ich Gender-Mainstreaming im Alltag lebe und umsetze. Darum kann es hier doch sinnvoll sein, meine berufliche Situation zu schildern.

Schon während des Studiums waren meine beiden Fächer Kunstgeschichte und Gender Studies eng miteinander verwoben. So suchte ich für das Mentoring-Programm der Gender Studies „gender goes praxis“ (2007) eine Mentorin aus dem Bereich der zeitgenössischen Kunst. Für mich war es in diesem Zusammenhang wichtig, dass diese zwar für die im Studienfach diskutierten Fragen offen war, aber keine exponierte Gender-Ausrichtung in ihrem Beruf hatte. Ich wollte im Rahmen des Mentoring-Programms ausloten, inwiefern die Kunstwelt für Gender- und Gleichberechtigungsfragen offen ist, wenn sie sich nicht explizit diesem Thema widmet. Und auch heute, in meinem Berufsalltag als Direktionsassistentin, versuche ich, mein Wissen und meinen Denkansatz in den Berufsalltag einzubringen. Denn Gender ist im Alltag allgegenwärtig, etwa durch den Gebrauch einer gendersensiblen Sprache. Ein kleines Beispiel soll dies verdeutlichen: Als mein derzeitiger Vorgesetzter erfuhr, dass ich Gender Studies studiert habe, war er verduzt und bemerkte: „Na, dass Sie mir aber nicht das Büro gendern!“ Ich konnte nur antworten, dass dies bereits passiert sei – wohl von ihm unbemerkt. Dieser Ausspruch ist für mich ein Zeichen dafür, wie viel Skepsis dem Fach immer noch entgegengebracht wird. Diese Skepsis Schritt für Schritt abzubauen, sehe ich als eine meiner Aufgaben an. Diese Schritte sind klein und mühsam, aber notwendig.